

ORAKULUM

ANIK. WEISE



ROMAN

HERZ DER GÖTTER

VAJONA

Ani K. Weise

ORACULUM - Herz der Götter
(Band 3 der ORACULUM - Trilogie)

Dieser Artikel ist auch als Taschenbuch erschienen.

ORACULUM – Herz der Götter

Copyright

© 2023 VAJONA Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

info@vajona.de

Lektorat und Korrektorat: Larissa Eliasch und Mira
Manger

Umschlaggestaltung: Julia Gröchel,
Satz: VAJONA Verlag, Oelsnitz

ISBN: 978-3-948985-79-0

VAJONA Verlag

Widmung

Für die Liebe, die uns stets Hoffnung schenkt

*... Und es geschah, dass sich die Finsternis und die
Nacht aus diesem Schlund erhoben.*

Aus Hesiods Theogonie

Was bisher geschah

Geschwächt, aber am Leben flieht Cassandra mit Hephaistos aus den Höhlen unter Olymp. Ihr Ziel: Ares' Ländereien. Auf ihrem Weg dorthin finden sie nicht nur ihre Freunde, sondern auch ungeahnte Gefühle füreinander. Doch je mehr Hephaistos sich erhofft, umso mehr erkennt Cassandra, wem seine und ihre Gefühle wirklich gehören – Myrrah.

Allerdings haben sie weit größere Probleme als die Liebe. Sie müssen ihre Verbündeten, die Amazonen und Zentauren, dazu bringen, zusammenzuarbeiten, statt sich wie sonst zu bekriegen, denn Aphrodites Heer, angeführt von Ares, der immer noch ohne Erinnerungen an Cass ist, folgt ihnen bereits, und ein Angriff ist unabwendbar.

Als Ares und Cassandra aufeinandertreffen, hat er nur eine Absicht – ihren Tod. Doch seine Gefühle scheinen verrückt zu spielen und er entführt sie, um mehr darüber herauszufinden. Endlich schafft Cassandra es, sein Herz erneut für sich zu gewinnen, und gemeinsam mit den anderen schmieden sie einen Plan, um Aphrodite zu Fall zu bringen sowie Myrrah zu befreien.

Während sich Ares mit Eris und Apollo nach Olymp begibt, um Aphrodite den Stein zu entreißen, macht sich Cass mit dem Rest auf den Weg zur Erde, um am Seelentor mit dem Ritual zur Myrrahs Befreiung zu beginnen. Doch es ist nicht nur Aphrodite, die in Olymp auf Ares wartet, sondern auch Erebos, und der hat seine ganz eigenen Pläne mit dem Heerführer und besonders mit Cassandra. Der Übermacht nicht gewachsen, dringt Erebos in Ares' Körper

und übernimmt die Kontrolle. Gemeinsam mit Eris und Aphrodite, die die Finsternis des Erschaffers in sich tragen, machen sich die drei auf den Weg zu Cassandra, dicht gefolgt von einer Armee Minotauren.

Während Heph mit den anderen alles daran setzt, Cass zu beschützen, die es gerade geschafft hat, Myrrah aus sich zu lösen, gelingt es Aphrodite dennoch, Cassandras Brust zu durchstoßen. In seiner Wut schafft es Ares dadurch, wieder die Kontrolle zu übernehmen, und bringt Aphrodite mit der Schneide des Verlustes zu Fall. Doch Cass liegt im Sterben

...

Kapitel 1

AP±+OLLO

In den Jahrtausenden meiner Existenz habe ich viel gesehen, viel Leid, Schmerz, Tod und auch die Verzweiflung, die mit allem einhergeht. Nie hat mich aber etwas so sehr erschüttert, wie in diesem Augenblick. Dieser Augenblick, in dem ich verstand, dass es ein Fehler war, zu glauben, wir könnten siegen. Der Preis für den Sieg ist unermesslich. Ist es das wert, geopfert zu werden? Denn es ist nicht nur Cass, die ihn zahlt – wir alle tun es, jeder auf seine Weise. Doch das Grauen, was sich vor mir auftut, kann es unmöglich wert sein. Kann nicht der große Plan gewesen sein.

Als hätte die Zeit Risse und würde selbst vor Unglauben stocken, spielen sich die Szenen in kurzen Sequenzen vor mir ab, und doch weiß ich, dass sie mit einem rasanten Tempo passieren, zu schnell, zu brutal – zu unerträglich. Ich bin unfähig, einzugreifen, unfähig, überhaupt zu realisieren, dass es alles wirklich vor meinen Augen geschieht, denn das Ausmaß ist kaum zu fassen und der Schrei, der jetzt zerschmetternd durch meine Sinne fegt, zerreißt die Welt.

Es ist Kalypso, deren Seele vor Schmerz brüllt, als Jays lebloser Körper am Boden aufschlägt. Eris, in Dunkelheit gehüllt, hindert sie mit ihren finsternen Flammen daran, zu ihm zu gelangen. Ein Kampf der ureigenen Elemente beginnt, Wasser gegen Feuer. Vielleicht hätte Eris unter anderen Umständen eine Chance gehabt, aber jetzt,

getrieben von ihren Qualen, ist Kalypso so viel stärker und unnachgiebiger als sie.

Ich kann nicht zulassen, dass Kalypso gewinnt. Kann ihr den Sieg über die Frau, die ich liebe, nicht geben, mag diese noch so sehr der Dunkelheit verfallen sein. Mit voller Wucht schleudere ich Kalypso gegen die schon zerklüftete Felswand und nehme ihr damit den Siegesstoß. Unter einem Ächzen schlägt sie am Boden auf und bleibt weggetreten liegen.

Mit bebender Brust sehe ich zu Eris, die ebenso außer Gefecht gesetzt am Boden liegt. Aber sie atmet.

»Die Minotauren draußen werden es bald hierin geschafft haben! Wir können sie nicht ewig zurückhalten. Wir müssen verschwinden!«, ruft Enyo. Er steht mit Deimos einigen Amazonen und Zentauren am zerstörten Eingang, der jetzt nur noch aus einem riesigen, klaffenden Loch besteht.

Mein Blick irrt durch die Höhle und heftet sich an Hephaistos, der sich gerade mit schmerzverzerrtem Gesicht vom Boden hochhievt, sich dabei die rechte Seite hält, bis seine Miene einen geschockten Ausdruck annimmt.

»Nein!«, brüllt er. Ich reiße mich von seinem Anblick los und sehe zu Cass. Aphrodite hält sie an der Kehle gepackt vor sich, während Cass mit ihren Beinen wild um sich tritt, dabei hält sie den Stein in den Händen. Ares seelenruhig direkt daneben.

Bei allen Göttern!

Ich sehe zu Eris, dann wieder zu Cass.

Die Sekunden zerrinnen, Splitter fliegen quer durch die Höhle und bersten ohrenbetäubend, während sie klirrend zu Boden fallen.

Triumphierend mit einem höhnischen Lachen durchstößt Aphrodite mit einer ihrer verdorbenen Ranken Cass' Brust und zieht sie bis vor ihr Gesicht heran. Cass' Augen weiten sich, Blut quillt gurgelnd aus ihrem Mund, während sie verzweifelt nach Atem ringt. Der Stein löst sich aus ihren

immer schlaffer werdenden Fingern und kommt wie ein Donnerschlag auf dem blutgetränkten Boden auf.

Bei Zeus, nein!

Ein dunkles Raunen hängt in der Luft. Aus den Augenwinkeln sehe ich es golden aufblitzen.

»Nein!« Ares' verzweifeltes Brüllen hallt durch die zerklüftete Höhle und bringt einen eisigen Wind mit sich, der mir kurz die Luft nimmt. Die Schneide des Verlustes schwingend, stürzt er sich auf Aphrodite und holt unter einem wütenden Schrei aus.

Fluchend schüttle ich endlich die Starre von mir. »Ihr müsst sie aufhalten«, rufe ich über meine Schulter Enyo zu und stürme los.

»Was glaubst du, haben wir die ganze Zeit gemacht?«, brüllt er mir hinterher, doch ich antworte ihm nicht mehr. Ich habe das Gefühl, noch nie langsamer in meinem Leben gerannt zu sein, als würde die Zeit nicht wollen, dass ich es rechtzeitig schaffe.

Kaum durchstößt die goldene Klinge den verdorbenen Körper Aphrodites, ertönt ein elendiges Zischen. Sofort färbt sich die Schneide schwarz, als die dunkle Magie in sie fließt. Je mehr Magie Aphrodite verliert, umso mehr erlangt sie ihr altes Äußeres wieder zurück. Die Geschwüre verschwinden, ebenso die schwarzen Adern und die mit Gift durchtränkten Ranken. Es bebt unter unseren Füßen und ein Ruck geht durch die Luft. Jubeln dringt vom Eingang zu mir. Siegesrufe der Zentauren und Amazonen.

Ares reißt die Klinge aus ihrem Leib, stößt sie von sich und lässt das Schwert aus seiner Hand gleiten. Benommen wirft er sich vor Cass auf die Knie und scheint kaum zu begreifen, was er sieht, genau wie der Rest von uns. Er bettet sie auf seinen Schoß und atmet panisch ein und aus, versucht, den Blutstrom zu stoppen, doch das Blut strömt unerbittlich weiter aus ihrer Brust. Sie ist kaum noch bei Besinnung.

»Cass, ich bin hier! Bleib bei mir! Nein ... nein, nein ... sieh mich an, Cass! Bleib hier! Cass! Bei Zeus – nein! Cass! Apollo!«

Heph und ich kommen gleichzeitig bei ihnen an. Ich schiebe Ares' bebende Finger sanft von der Wunde. *Scheiße*. Ihr Anblick zerstört mich. Wie soll es Ares erst gehen? Sie ist unglaublich blass, fast wirkt ihre Haut durchscheinend oder wie von einer Eisschicht überzogen. Ihr Blick ist bereits fern – so fern, als hätte sie die Suche aufgegeben oder gefunden, wonach sie suchte.

Meine Magie tastet behutsam durch sie hindurch, ich sehe ihr immer langsamer schlagendes Herz, sehe den zerfetzten Lungenflügel, wie das Gewebe in Fasersträngen auseinanderklafft und sich das Blut in ihrer Bauchhöhle verteilt. Ich befehle ihren Strukturen, sich zu schließen, zu heilen und diesen Körper wieder mit Leben zu füllen, aber ich habe das Gefühl, dass jede Zelle dagegen aufbegehrt, sich regelrecht gegen meine Magie wehrt.

Angestrengt gebe ich noch einen Impuls in ihren Körper, doch es zerrt an meinen Kräften, als würden sie aus mir rausgesaugt. Es ist keine Option, aufzuhören, denn das würde ihren Tod bedeuten, also beiße ich die Zähne zusammen, obwohl mir der Schweiß schon auf der Stirn steht, und schicke alles, was ich noch an Energie übrig habe, in ihren Körper.

Ich beginne zu zittern, als würden meine Muskeln kurz vorm Bersten stehen. Meine Atmung kommt ins Stocken und mein Mund fühlt sich an, als hätte ich Sand geschluckt. Ein gnadenloser Schwindel packt mich, es fehlt nicht mehr viel und ich muss mich von ihr losreißen.

»Wieso funktioniert es nicht, Apollo? Warum heilt sie nicht?« Ares' Verzweiflung ist kaum zu ertragen, denn seine wird auch meine.

»Bei Zeus, ich weiß es nicht!«

Heph legt seine Hände neben meine, berührt gerade so meine Fingerspitzen, aber es reicht. Sanft geht seine Magie

auf mich und Cass über. Warme Wellen durchströmen mich und schenken mir die Energie, die ich so dringend brauche, nicht nur für Cass, sondern auch für mich.

Erleichterung macht sich in mir breit, doch sie bleibt nicht lang, denn wir werden so abrupt mit voller Wucht von ihr gestoßen, dass wir erst ein paar Meter entfernt aufkommen. Entsetzt sehe ich zu ihr und Ares, der mir mit demselben Ausdruck entgegenblickt. Heph stöhnt, weil er gegen die Felswand gekracht ist, hievt sich aber sofort wieder auf.

Cass' Magie wehrt sich. Wie bei einer Überspannung, wenn zu viele Kabel auf dieselbe Stromquelle zugreifen, brennen die Leitungen durch.

Ich springe auf und haste zurück.

»Habt ihr sie geheilt?«, fragt Ares mit krächzender Stimme, dabei streichelt er ihr unentwegt über den Kopf und verteilt kleine Küsse auf immer dieselbe Stelle. Dass es mir so schwerfiel, sie zu heilen, es so an meinen Kräften zerrte, muss an dieser verfluchten Verderbtheit in Aphrodite gelegen haben. Ohne Heph ...

Die riesige Wunde auf ihrer Brust ist verschlossen, aber ich habe das Gefühl, dass trotzdem etwas nicht stimmt. Ihre Haut ist blass, ihr Atem zu flach, noch bin ich mir nicht sicher – ob ich sie überhaupt retten konnte.

Ares' Anblick erschüttert mich zutiefst, so sehr, dass ich mich um Jahrtausende zurückversetzt fühle.

Als würde seine Welt unwiderruflich auseinanderbrechen.

Ich habe meinen Bruder nie weinen sehen, selbst damals nicht. Doch jetzt schwimmen die Tränen nicht nur in seinen flackernden Augen, sondern ergießen sich voller Leid und Kummer in Rinnsalen über seine Wangen. Vor mir sitzt ein gebrochener Mann, der den erschlafften und nur mit Mühe atmenden Körper der Frau in seinen Arm hält, die er schon viel zu oft verloren hat.

»Ares ...«

Er schaut auf, kann aber meinem Blick nicht standhalten, weil er die Wahrheit in meinen Augen sieht.

»O Gott!«, bricht es aus ihm heraus. Wie benommen drückt er ihren Körper noch fester an sich, als könnte er so all das Unheil von ihr abwenden, alles ungeschehen machen, was sie zu trennen droht. »Du musst bei mir bleiben, hörst du!« Wieder küsst er ihre Schläfe und tastet mit zittrigen Fingern über ihre bleiche Wange. »Nein! Nein, Apollo du musst mehr tun! Bitte, das darf nicht noch einmal passieren! Hilf ihr, bitte!«

Ein gequälter Schluchzer dringt aus seiner Kehle, begleitet von den Tränen, die sich wie Säure in mein Herz brennen. Mein Blick sucht den von Heph, aber auch aus seinen Augen rinnen die Tränen um die Frau, die sein Herz berührt. Ununterbrochen schüttelt er den Kopf und schiebt sich fahrig unsichtbare Strähnen aus dem Gesicht.

Enyo steht mit erstarrter Miene hinter Ares, die Muskel an seinem Kiefer sind bis aufs Äußerste gespannt. Ich weiß, dass auch er im Inneren tief erschüttert ist.

»Ares.« Behutsam lege ich meine Hand auf seinen Arm.

Er hebt den Kopf. Das Grün seiner Augen leuchtet lichterloh, wie ein wilder Sturm peitschen seine Flammen in ihnen.

»Sie atmet, okay? Aber sie ist sehr, sehr schwach. Wir müssen sie von hier fortbringen, und dann werde ich es noch einmal versuchen, doch jetzt benötigt ihr Körper Ruhe, um zu heilen.«

Er scheint einen Moment zu brauchen, bis meine Worte ihn erreichen, aber schließlich nickt er und wischt sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Enyo wird sie zurückbringen, einverstanden?«

Wieder nickt er und übergibt Cass seinem Freund, der sogleich mit ihr, Myrrah und Hekate verschwindet.

Sofort schließt Heph seine Hände um Ares' Gesicht und lehnt seine Stirn an die unseres Bruders. »Sie wird wieder!

Ich

weiß es. Sie ist stark, sie schafft das!«

»Ja ... sie schafft das«, flüstert Ares und löst sich sogleich in seinen Nebel auf.

Zu glauben, die Gabe der Heilung zu besitzen würde mich befähigen, Schicksale abzuwenden, ist wohl einer langen, romantischen Epoche der Menschen entsprungen. Denn nichts davon trifft zu. Nie habe ich es mehr zu spüren bekommen wie heute.

Noch einmal sende ich meine Magie in Jays leblosen Körper.

Nichts.

Bedauernd hole ich Luft und schließe seine trüben Augen, die jetzt an eine graue Nebelfront erinnern, ein verwaschenes Blau, dem die Lebendigkeit entzogen wurde.

»Es tut mir so leid«, wispere ich und habe Mühe, dabei nicht an Cass zu denken. Ich sehe auf und erblicke Eris, die sich zu einem kleinen Häufchen Elend zusammengekauert hat und mit ausdrucksloser Miene ihren Blick durch die Höhle gleiten lässt. Ihre Augen sind klar. Blau und wunderschön.

Erleichterung durchströmt mich.

Kalypso liegt nur wenige Meter von ihr entfernt. Leises Stöhnen kommt von ihr, vermutlich wird sie gleich vollends wieder bei Bewusstsein sein. Und ihr Herz wird erneut brechen.

Ich drehe mich ein Stück von Jay weg. Da liegt sie wie die Unschuld selbst, die Frau, der wir das alles zu verdanken haben, und doch war sie es, die all das Leid über uns brachte. Der schwarze Stein liegt schmucklos neben ihr, getränkt mit Cass' Blut.

Ihre Brust hebt und senkt sich zu unserem Leidwesen noch in regelmäßigen Atemzügen. Aber ihre Magie ist fort – vollständig. Von den schwarzen Adern ist nichts mehr zu sehen, auch ihre Augen sind wieder blau wie der Ozean, als ich neben ihr auf die Knie gehe und ihre Lider anhebe. Zu schade, dass ihr ihre Selbstheilungskräfte und ihre Unsterblichkeit erhalten geblieben sind. Sie sieht wieder liebevoll aus, wunderschön und rein – das wohl größte Trugbild, das je existiert hat.

Ich greife nach dem Stein, wiege sein Gewicht in meiner Hand und kann nicht glauben, was gerade passiert ist. Heph reicht mir Pandora und ich lasse den Stein in die Schatulle fallen, damit sie wie ihre Namensgeberin endlich das Übel dieser Welt in sich verschließt. Während ich den Deckel zudrücke und die kleinen silbernen Schnallen durch ihre Ösen fädele, kommt es mir fast so vor, als würde ein wütendes Toben durch die Erde unter meinen Füßen jagen.

Ein leises Sirren ertönt, als alle vier Schnallen verschlossen sind. Ich reiche Heph die Schatulle und kaum hat er sie zwischen den Händen, glimmt die kleine Kiste in einem tiefen Rot auf.

Blausilberne Flammen schlingen sich nun um Pandora und werden jeden Versuch, sie zu öffnen, zu einer Qual machen.

»Ich werde sie im Vulkan versenken, sobald wir wieder in Olymp sind«, raunt Heph und wirft einen traurigen Blick zum Seelentor.

Ich nicke.

Er verstaut die Schatulle in dem Beutel an seiner Hüfte, drückt zum Abschied meinen Arm und wirft sich Aphrodite über die Schulter, bevor er zurück nach Olympia verschwindet.

»Was ist hiermit?« Deimos hält die Schneide des Verlustes in die Höhe und dreht es hin und her, als würde er die Balance des Schwertes testen. Nichts deutet mehr darauf hin, dass es die dunkle Magie von Aphrodite in sich

trägt. Die Klinge strahlt golden im Fackelschein, als wäre sie nie mit der Verderbnis in Berührung gekommen.

Eris verdreht die Augen. »Na, wir nehmen es natürlich mit«, blafft sie. Ihr Gesicht ist blass und sie sieht mitgenommen aus, aber ihrem Ton nach zu urteilen, scheint sie wieder ganz die Alte zu sein.

Ich mustere sie besorgt. Was immer in sie gefahren war, ist mit Aphrodites Magie und dem Stein verschwunden, genau wie bei Ares.

Deimos schnauft, dreht sich von ihr weg, doch ich sehe noch, wie er sie nachäfft. Ich schmunzle.

In dem Moment kehrt Enyo zurück, hockt sich neben den gelinde gesagt unschön zugerichteten Körper von Hermes und inspiziert Hephys Werk. Anerkennend verzieht er das Gesicht.

»Der wird 'ne Weile brauchen, bis er wieder unter den Lebenden weilt.« Belustigt hebt Enyo Hermes' Arm am Hemdsärmel an und lässt ihn wieder fallen.

»Na hoffentlich«, brummt Deimos und tritt dem leblosen Körper in die Seite. »Vielleicht sollten wir einfach dafür sorgen, dass er es nie mehr tut.«

Zustimmend pfeift Enyo. »Das ist die beste Idee, die ich in punkto Hermes je gehört habe. Zu schade, dass Ares sich in diesem Fall bestimmt selbst was Nettes einfallen lässt.«

Ich atme tief durch und wende mich Eris zu. »Geht es dir gut?«, frage ich, überbrücke den Abstand zwischen uns und gebe ihr einen Kuss auf die Stirn.

Sie reibt sich über die Stelle, die von Aphrodites Ranke durchstoßen wurde, und nickt gedankenverloren. »Ja, ich denke schon. Mein Schädel hämmert, aber sonst bin ich wieder klar und ganz ich selbst.«

»Hab ich gemerkt«, necke ich sie und erhalte von ihr ein zaghaftes Lächeln zurück, doch es weicht einem Stirnrunzeln. Sie geht ein paar Schritte, hockt sich hin, wischt den Sand beiseite und streicht vorsichtig über die goldene Oberfläche. »Was ist das?«

»Phaistos. Die Wächterscheibe. Wir sollten sie ebenfalls mitnehmen. Ich bin mir sicher, dass Myrrah und Cass sie wieder ins Seelentor bringen werden.«

Erneut nickt sie und hebt die Scheibe auf, dabei ist sie so vorsichtig, als könnte sie durch bloße Berührung zerbrechen.

»Ist wirklich alles in Ordnung mit dir?«, hake ich nach und beobachte jede Regung ihrer Miene.

»Ja, wirklich. Nur mein Kopf.«

»Soll ich?« Ich halte ihr meine Hände entgegen und gehe die zwei Schritte zu ihr, die uns trennen. Meine Fingerspitzen schweben nur Millimeter vor ihren Schläfen, bevor Eris kaum merklich zustimmt und ich sie endlich auf ihre Haut lege. In sanften Wellen schicke ich meine heilende Magie in ihren Kopf und nehme ihr die Beschwerden.

Sie seufzt erleichtert und lehnt sich erschöpft an meine Brust. »Danke«, haucht sie und schlingt ihre Arme um meine Mitte. »Auch für Kalypso.«

Mein Blick huscht zu der Stelle, an der ich Kalypso zuletzt gesehen habe, jedoch liegen dort nur noch Felstrümmer. Ein paar Schritte weiter entdecke ich sie, gekrümmt über Jays leblosen Körper.

Enyo bückt sich zu ihr und legt mitfühlend seine Hand auf ihren Rücken. Sie rührt sich nicht. »Lass uns ihn nach Hause bringen«, flüstert er ihr kaum hörbar zu.

»Du weißt, dass du mir dafür nicht danken brauchst«, entgegne ich Eris schließlich und merke zu meiner Verwunderung, wie bröckelig meine Stimme dabei klingt. Gerade erst wird mir bewusst, dass auch sie es hätte sein können, die leblos am Boden liegt, und ich derjenige, der ihren Körper fest umschlungen hält. »Ich würde niemals zulassen, dass dir etwas geschieht, egal, in welchem Zustand du dich befindest. Du gehörst jetzt zu mir, schon vergessen?«

Sie schenkt mir ein sanftes Lächeln. Eine seltene Geste, die mich mit Glück erfüllt, weil sie für mich bestimmt ist.

»Nein, keineswegs«, bringt sie mit belegter Stimme hervor und sieht mich mit strahlenden Augen an.

Ich nehme eine ihrer roten Strähnen und zupfe liebevoll daran, während ich mich zu ihr hinunterbeuge. »Ich liebe dich«, raune ich und gebe ihr einen Kuss auf die Stirn, während ich sie in meine Arme ziehe und sie so eng an mich drücke, dass es mich nicht wundern würde, wenn sie lauthals protestiert. Aber sie tut es nicht, sondern schmiegt sich ebenso eng an mich.

»Hey, ihr zwei, wir wollen los. Kommt ihr?«

Ich lächle sie an, mit dem Versprechen, das hier später fortzuführen, und greife nach ihrer Hand. Ein letztes Mal geht mein Blick durch die ramponierte Höhle, streift über die leblosen Körper am Boden. Darum werden wir uns später kümmern. Der See liegt wieder ruhig in seine klirrende Kälte gebettet. Zerklüftet mit den herabgestürzten Stalagmiten, die ihr eisiges Zuhause zu einem Mahnmal machen.

Für uns alle.

Enyo nickt mir zu und ist sogleich mit Jay in seinen Armen und Kalypso an seiner rechten untergehakt verschwunden. Jetzt, in der leeren Höhle, ist das wütende Beben unter unseren Füßen verschwunden, die Energien befinden sich wieder im Einklang. Hoffen wir, dass es so bleibt.

Kapitel 2

Cassandra

Ich stemme mich gequält gegen die Dunkelheit, denn sie kommt nicht allein. Schmerz, so zerstörerisch und unerbittlich, zerreißt mich, schießt durch meine Adern und steckt jede Faser in meinem Körper in Brand. Ich würde schreien, wenn ich könnte, aber es ist, als hätte ich die Töne verloren, als gäbe es keine Melodie mehr in mir, keine Worte, die meine Qualen beschreiben könnten.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wie es war, als ich in all meinen Leben davor starb, doch ich dachte, es würde Frieden bringen und mein Herz würde aufhören, so unendlich wehzutun. Ich dachte, dann wäre es vorbei – der Schmerz, das Leid und die Schuld.

Wie konnte ich mich nur so irren?

Vielleicht ist das am Ende meine Bestrafung, dass meine Seele die Ewigkeit ohne ihr Licht verbringen muss. In einer Dunkelheit, so grausam und anders als meine eigene. Weil ich es nicht geschafft habe, meine Aufgabe zu erfüllen, ich sie alle im Stich gelassen und jeden dazu verdammt habe, den Schmerz um mein Schicksal zu teilen.

»*Die Dunkelheit ist nicht böse, Cassandra*«, hallen Gaias' Worte in mir nach, verblassen, waren eh nie mehr als das ...

Doch diese hier schon, sie verzehrt mich und raubt mir meine Sinne. Sie beschützt nicht mein Licht, nimmt es mir, vernichtet es – vernichtet mich.

Eine erneute Welle des Übels strömt durch mein Blut. Wie glühend heiße Lava fegt sie mittendurch und dieses Mal bin ich nicht stark genug. Es gibt nichts mehr außer diesem Reißen. Jetzt weiß ich, wie es sich anfühlt zu sterben. Es hat nichts Friedliches, nichts Befreiendes, keine Erlösung, nur immerwährende Pein, die meine Seele in die Verdammnis schickt. Und so zeigt sie mir die Bilder einer längst vergangenen Epoche, zeigt mir das Unheil, das ich sah und nicht verhindern konnte ...

»Eure Majestät, Ihr müsst Euch vorbereiten, die Stadt schützen!«, sage ich kniend vor ihm in Demut gebeugt und erhebe mich, als ich sein leises Schnalzen höre. Seine dunklen Augen glänzen im flackernden Licht und beinahe wirken sie wie Edelsteine, deren Farbe man von ihnen nahm.

Kummer liegt schon so lange auf ihnen. Auch in sein Gesicht graben sich Jahr für Jahr mehr Furchen, die seinen Gram nun nicht mehr verbergen. Der Krieg hinterlässt bei jedem von ihnen seine Spuren.

»Sie werden einfallen!«

»Redet keinen Unsinn, mein Kind, niemand kann in die Stadt eindringen! Trojas Mauern sind unüberwindbar!«, donnert Priamos' Stimme ungehalten durch die Halle, deren weißer Stein im Fackelschein wie zerlaufenes Blut schimmert und sich an den meterhohen Säulen tanzend fortbewegt.

Ein Omen.

»Aber ich sah den Fall Trojas!«, widerspreche ich mit Inbrunst.

Sein blaues Gewand, das mit goldenen Ornamenten und Mustern Trojas reich verziert ist, raschelt, als er tief die Luft ausstößt. Wieder schnalzt er mit der Zunge, doch dieses Mal klingt er weit ungehaltener. Lange sieht er mich an und innerlich juble ich bereits auf, weil ich hoffe, dass er mir

endlich Glauben schenkt. Doch dann erhebt er sich, faltet die Hände vor dem Bauch zusammen und tadelt mich mit einem strafenden Blick. »Cassandra, die Griechen belagern nun schon seit Jahren unsere Küste und harren vor den Toren aus, ohne jemals einen Weg hinein gefunden zu haben. Sie können ihre Klingen noch so laut wetzen und ihre Schmach über unsere Mauern brüllen, sie werden es auch weiterhin nicht schaffen!«

»Aber Eure Majestät, Troja wird brennen. Hektor ...«

»Genug!«, brüllt er. Sein gebieterischer Ton peitscht um die Säulen des Tempels und lässt selbst die Wachen an seiner Seite zusammenzucken. Das Gesicht ist rot vor Zorn und seine Augen fordern endgültig mein Schweigen. »Schafft sie fort!«

Nur Sekunden später packen seine Wachen mich grob an beiden Armen und zerren mich in Richtung Ausgang. »Wartet!« Wie eine Furie wehre ich mich gegen die eisernen Griffe und die Wächter halten tatsächlich inne. »Majestät, bitte! Es wird geschehen!«, flehe ich in der Hoffnung, er möge einlenken.

»Verschwinde von hier und erzähl dein Unheil anderen!«, speit er und nickt seinen Männern zu. Brutal werde ich herumgerissen, dabei entfährt mir ein erschrockenes Keuchen.

Die kleinen Kiesel auf dem Tempelboden schieben sich bohrend in die empfindliche Haut meiner nackten Fußrücken. Ich strecke meine Beine durch und stemme mich mit Gewalt gegen diese ungebührliche Behandlung.

»Warum wollt ihr mich nicht anhören?!«, schreie ich über meine Schulter und winde mich in den schmerzhaften Griffen der Männer.

Priamos' Blick liegt kalt auf mir, entweder weil er mir nicht glaubt und mich als Unheil sieht, das die Kampfmoral seiner Männer mindert, oder weil er befürchtet, dass meine Worte es wahr machen.

»Troja wird fallen! Wieso tut Ihr das?!«

Doch ich erhalte keine Antwort mehr, denn ich werde rabiart vor den Türen zum Tempel zu Boden gestoßen und höre nur noch das Krachen der gewaltigen Holztüren. Ich fluche und wünsche, er wäre nicht dieser Dummkopf.

»Cassandra!« Aufgeregt kniet sich Myrrah auf den groben Steinstufen vor mir nieder und greift nach meinem Arm. »Was ist geschehen?« Ihr Gold zerfließt in ihren schreckgeweiteten Augen und ihre sonnengebräunte Haut wird eine Nuance blasser, während sie auf meine Antwort wartet.

Erschöpft schließe ich die Lider und schüttele ungläubig den Kopf über das, was soeben im Tempel passiert ist. Ich setze mich an den Rand der Stufe. Vorsichtig wische ich den Sand von meinen Händen und begutachte im Dämmerlicht des Sonnenunterganges meine aufgerissenen Fußrücken. »Priamos ist ein Narr! Er wird nicht auf mich hören. Er glaubt mir nicht, zweifelt daran, dass Troja je fallen könnte. Myrrah, ich sah Troja lichterloh brennen. Es wird geschehen.«

»Ich weiß! Dann lass es uns noch einmal zusammen versuchen.«

»Auch dann wird er die Worte nicht glauben. Er ist blind in seiner Überheblichkeit!« Ich starre auf den immer leerer werdenden Platz vor mir und bleibe bei einer Mutter mit ihrem Säugling auf den Armen hängen, die gleich in der kleinen Gasse zu meiner Linken verschwinden wird. Sie alle sind unschuldig, und doch wird jeder Einzelne von ihnen sterben, für die Tat eines Jungen und die Ignoranz seines Vaters.

Myrrah lächelt mich an und reicht mir ihre Hand, während sie sich mit der anderen die im Wind wirbelnden langen Haare nach hinten streicht. »Komm, wir müssen Hektor finden. Er wird uns glauben.«

Doch ich rühre mich nicht von der Stelle, werfe ihr nur einen traurigen Blick zu und sie versteht, als würde sie direkt in meine Seele blicken. Ihr Lächeln zerfällt.

»Was hast du noch gesehen?«, wispert sie. Ich bin mir sicher, dass sie es längst weiß, aber sie will es hören - muss es hören.

»Hektors Tod«, antworte ich und reibe mir erschöpft über das Gesicht. Wer hätte gedacht, dass sich Priamos gegen einen Ratschlag zum Schutz seines Königreichs stellt? Dass er die Gefahr einfach ignoriert? »Es ist nicht mehr fern, ich spüre, wie es unaufhaltbar näherkommt.«

»Dann sollten wir uns beeilen, komm!« Alarmiert zieht sie mich zu sich nach oben, wischt den Sand von ihrer langen blauen Tunika, verschlingt unsere Hände miteinander und gemeinsam rennen wir durch die engen Gassen. Vorbei an den wenigen Menschen, die zu dieser Stunde noch auf den Beinen sind, den Weg hinunter zu den riesigen Toren Trojas.

Doch je näher wir der Grenze zwischen uns und den feindlichen Griechen kommen, umso lauter wird es. Es war ein Irrtum, zu glauben, die Menschen wären in ihren Betten und würden in ihren Träumen die Freiheit spüren, die sie seit Jahren nicht erfahren haben. Vor dem riesigen, verzierten Tor drängen sich Männer und Frauen und verfolgen entsetzt das Geschehen. Gebrüll wütet hinter der Mauer, aber es ist nur ein einzelner Name, der fortwährend geschrien wird.

Hektor.

Grauen kriecht von meinen Fingerspitzen an meinen Armen empor und legt sich eisern um meine Kehle.

Ich halte Myrrah davon ab, weiterzulaufen. »Es ist zu spät! Der beste Krieger Griechenlands sinnt nach Rache.«

»Was redest du da!?«

»Sieh!« Ich zeige auf das massive Holztor, das je Seite von drei Männern geöffnet wird. »Wir hätten nie nach Troja kommen dürfen«, hauche ich und zerre Myrrah in die entgegengesetzte Richtung.

Weg von dem jetzt Unvermeidlichen.

Derweil tobt der Achäer weiter vor den Toren der Stadt. Ich verstehe seinen Zorn, verstehe, warum er so voller

Raserei nach Hektor verlangt. Der Verlust seines Freundes Patroklos durch die Hand des trojanischen Prinzen ist schwer zu ertragen. Doch sie befinden sich im Krieg, kamen zu Tausenden vor die Tore Trojas, um die Stadt zu Fall zu bringen. Der Krieg geht immer mit Verlusten einher, auch in den eigenen Reihen. Jetzt ist ihr Untergang nicht mehr aufzuhalten, denn nun ist es ebenso zu einem persönlichen Krieg von Achilles geworden.

»Cassandra! Wir können nicht einfach gehen!«, protestiert Myrrah, entreißt mir ihre Hand und blickt mir mit verbissener Miene vorwurfsvoll entgegen. Als wäre ich die Eine, die alles ändern könnte, und würde es nur nicht wollen.

»Doch! Sie wollen unsere Hilfe nicht! Ich werde nicht dabei zusehen, wie dir wegen ihres Hochmuts etwas zustößt! Achilles ist geblendet in seinem Zorn! Er wird kein Erbarmen kennen, wenn er erst in der Stadt ist!«

»Cass, bitte!« Beschwörend sieht sie mich an. Ihre blaue Tunika flattert im Spiel des Windes wild hin und her, genauso wie ihr braunes Haar. Aufgewühlt wie ihr Gemüt. Sie ist zu gut für diese Meute Trojaner. Sie haben ihre Güte nicht verdient und ich werde nicht zulassen, dass sie wegen der Entscheidung eines Knaben, der sein ganzes Königreich opfert, ohne selbst dafür einzustehen, einen Fehler begeht.

»Myrrah, Hektor hat soeben den Verlauf besiegelt. Er wird sterben, weil Paris zu feige ist! Wenn er fällt, fällt Troja! Du weißt das!«

»Nein ...« Ihre Augen weiten sich. »Hektor! Hektor!«, schreit sie und rennt auf das Tor zu.

Mein Puls schießt in die Höhe. *Nein!* Sie ist schon in der Menge untergetaucht, als ich begreife, was sie vorhat.

»Myrrah!« So schnell ich kann, eile ich ihr hinterher, schiebe mich an den Menschen vorbei, stoße eine Frau beiseite, die mich nicht hindurchlassen will, und bekomme in letzter Sekunde Myrrahs Handgelenk zu fassen. »Sieh

mich an!«, fordere ich energisch und streiche mir zitternd die braunen Strähnen aus dem Gesicht.

Verzweiflung brennt in ihren Augen, das Gold ihrer Iriden glüht und ich weiß, welchen Kampf ihr gutes Herz aussteht. Doch den Verlauf des Schicksals können wir nicht mehr ändern. Sein Tod ist nun besiegelt. »Die Dunkelheit ist bereits hier, wir können ihm nicht mehr helfen! Sein Ende wartet hinter diesen Mauern.«

»Apollo«, murmelt sie. »Lass ihn uns bitten, Hektor zu helfen!«

Seufzend streiche ich über ihre Hand und sehe ihr fest in die Augen. Ich möchte ihr sagen, wie sinnlos unsere Bitte sein wird, dass er nicht kommen wird, um einen einzelnen Menschen zu heilen, und mag sein Herz noch so gut sein. Doch ich sage nichts dergleichen und willige ein. Denn das Einzige, was ich möchte, ist, sie in Sicherheit wissen.

Wie oft habe ich versucht, wie sie zu sein, wie sie zu denken, habe versucht, meine dunklen Visionen zu verdrängen. Noch heute wünsche ich mir mehr Licht in all der Dunkelheit, die meine Bilder mit sich bringen. Doch es ist nicht recht, sich etwas zu wünschen, das wir doch ganz offensichtlich nur uns selbst geben können.

Tag für Tag lerne ich, mich mehr und mehr zu akzeptieren. Mich und die Dunkelheit, die ich sehe. Denn ich weiß, dass nur ich sie tragen kann. Myrrah würde an ihr zerbrechen, denn sie strahlt. Strahlt in ihrem Licht und all der Hoffnung, die sie gibt. Und während ich sie weiter von dem Aufruhr wegführe, hallen tausende Jubelrufe über die Mauer, gefolgt von einem markerschütternden Klagelied Andromache, der Frau Hektors, aus dem Inneren des Tempels hinter uns.

Ein Tag ist seit dem Kampf zwischen Hektor und Achilles vergangen, und das Entsetzen über den Tod ihres Prinzen

sowie die Schändung seines Leichnams hängt über der Stadt wie ein riesiges, dunkles Gewitter. Fassungslosigkeit und Angst streifen umher und Priamos tut nichts, um seinem Volk in diesen finsternen Stunden Hoffnung zu schenken. Stattdessen verkriecht er sich wie Paris vor der Schuld, die sie beide tragen.

»Wir können nicht gehen, ehe die Bestattung Hektors stattgefunden hat!«

»Welche Bestattung? Achilles lobpreist sich mit dem Sieg über Hektor und stellt dessen gepeinigten Körper vor den Toren Trojas zur Schau!« Ich schnaube und lehne mich an die Säule zu meiner rechten. Kleine Wellen in den Farben des Ozeans schmücken ihren Stein und erinnern mich einmal mehr daran, auf was das Volk Trojas seit Jahren verzichten muss.

»Während Paris sich wie ein kleines Kind versteckt, ich weiß ...« Myrrah sieht unsicher zu mir, als würde sie noch überlegen, ob es klug sei, die nächsten Worte zu sprechen, die ihr auf der Zunge liegen. »Was, wenn wir sie bitten, uns den Prinzen Trojas zu geben? Wir gehen zusammen, dann kann uns nichts geschehen.«

Ich stöhne und sehe sie kopfschüttelnd an. Sie muss den Verstand verloren haben, so gutgläubig kann selbst sie nicht sein. »Paris hat Menelaos, dem König Spartas, die Frau geraubt. Ein ganzes Aufgebot Griechenlands ist hier, um sie zurückzuholen. Hektor tötete den besten Freund Achilles, was sein Ende besiegelt hat. Was glaubst du, würde mit uns geschehen, wenn sie uns unter ihnen entdecken würden?«, sage ich und versuche, ihr wie einem kleinen Kind nochmals die Lage zu erläutern, damit sie versteht, dass ihr Vorhaben völlig verrückt ist.

Doch sie sieht mich einfach nur sanft aus ihren gütigen Augen an, als wäre ich jetzt das Kind, das nicht versteht.

»Myrrah, wir können nicht einfach ins Lager der Griechen gehen und sie um die Herausgabe von Hektors Leichnam bitten!«

»Wieso nicht?«, fragt sie allen Ernstes. Als gäbe es in diesen Zeiten nichts Leichteres, als die Griechen um Gnade zu bitten. »Wir bitten auch nicht alle Griechen, wir bitten nur einen von ihnen.«

»Achilles?«, frage ich und erhalte ein zögerliches Nicken. »Bei Zeus, er ist ein Mörder, der nicht einmal die Toten ehrt! Wir wären die Nächsten, die er hinter sich her schleift.«

»Das glaube ich nicht.«

Natürlich tut sie das nicht! Weil sie nicht sieht, was ich sehe, weil sie nicht versteht, wie stark Rache in den Männern dürestet. »Aber du hast schon gesehen, was er mit Hektor tut?«, rufe ich ihr in Erinnerung, denn bei allem, was sie vorhat, sollte sie das auf keinen Fall vergessen.

»Bitte, Cassandra! Andromache muss sich verabschieden, sein Sohn muss es. Hast du sie in den letzten Stunden einmal gesehen? Sie vergeht an ihrem Schmerz, ihn nicht ins Totenreich übergeben zu können. Die Schändung der Toten wird die Götter erzürnen. Er wird einlenken. Wir beide können Achilles überzeugen!«

Ich stöhne bei ihren Worten erneut auf. »Du bist eine schreckliche Schwester, weißt du das eigentlich?« Ich vergrabe mein Gesicht in den Händen.

»Ich weiß«, sagt sie mit einem Schmunzeln in der Stimme. »Und deshalb liebst du mich.«

»Nein ... nicht deshalb. Sondern weil du besser kochen kannst als ich. Ohne dich würde ich verhungern«, ziehe ich sie auf und schiele unter einem Spalt meiner Finger zu ihr auf.

Sie lacht und zupft mir die Hände vom Gesicht. »Also machen wir es?«

Ich nicke und setze ein ergebenes »Ja« hinterher. Aufgeregt klatscht sie in die Hände und fällt mir in die Arme.

»Und du

bist die beste Schwester«, sagt sie.

»Cassandra ... Cassandra ... Cass ...«

»Cassandra ... Cassandra ...«

Ein Stimmengewirr aus rastlosen, tiefen und hohen Tonlagen hängt über mir. Sie klingen besorgt, doch der Grund dafür bleibt im Nebel verborgen. Meine Lider sind unglaublich schwer, es ist unmöglich, sie zu öffnen. Jeder Muskel in mir brüllt nur bei dem Gedanken daran, mich zu bewegen. Ein Wimmern bricht aus meiner Kehle und ich verfluche diesen leisen Ton, der meinen Körper verlassen hat, es fühlt sich an, als würde er hundertfach in mir widerhallen und mich zerreißen.

Feuer. Ein Feuer wütet in mir, brennt alles nieder und lässt mich verzweifelt schreien, doch nur die Dunkelheit empfängt mich in ihren Armen und nimmt mich mit zurück zu jener schicksalhaften Nacht, in der sich alle Fäden für immer verbanden ...

»Riechst du das?«, fragt Myrrah leise und tritt wachsam auf die Säule am Eingang des Tempels zu, in dem wir uns befinden.

»Es beginnt!«, flüstere ich.

Rauch liegt schwer in der Luft. Sieben Tage gaben sie der Trauer, sieben Tage ist es her, dass wir vor Achilles standen und um Hektors Leichnam baten. Zu meinem Erstaunen bedurfte es keiner Überredungskünste. Denn der große, athletische Krieger war ganz anders, als ich es erwartet hatte.

Seine grauen Augen waren nicht länger von Zorn geprägt, sondern strahlten ein ungewöhnliches Mitgefühl aus, angesichts der Lage, in der sich die verfeindeten Heere befinden. Er willigte ein, uns Hektor vor die Tore seiner Heimat zu tragen, doch bei der Erinnerung an seine

Mahnung, während er sich in sein Lager zurückzog, gefriert mir jetzt noch das Blut in meinen Venen.

Vor zwei Tage verließen die Griechen den Strand vor Troja, sie waren einfach verschwunden, selbst ihre Schiffe trieben nicht mehr auf dem Meer. Nur ein Geschenk für die Götter ließen sie vor den Toren stehen.

Endlich kehrten sie heim nach Griechenland.

Das ist zumindest das, was wir glauben sollten. Dass es nur ein Trugbild war, ist jetzt nicht mehr zu leugnen. Die Trojaner sind blind in ihrer Eitelkeit, vermessen, selbst nach dem Tod ihres Prinzen wollten sie meiner Warnung keinen Glauben schenken.

Ich greife nach Myrrahs Hand und spüre augenblicklich unsere Magie, spüre, wie sie sich zu einem Geflecht leuchtender Energie in uns ausbreitet. »Lass uns gehen«, sage ich und drücke kräftig ihre zitternden Finger.

»Du willst sie alle ihrem Schicksal überlassen?«

»Es ist nicht das unsere.«

»Cass, wir können sie nicht sterben lassen.«

»Wir können nichts mehr für sie tun! Wir sind Orakel, keine Kriegerinnen!«

Sie verengt die Augen. »Wo ist dein Kampfgeist?!«, fragt sie aufgebracht und schlägt meine Hand fort.

»My«, sage ich liebevoll. »Du hast die Warnung Achilles' auch vernommen. Er wird uns nicht noch einmal gehen lassen, sollten wir ihm wieder begegnen! Dieser Krieg ist nicht der unsere. Unsere Aufgabe ist es, ihre Seelen hinter den Schleier zu führen! Warum bist du so unvernünftig? Sonst bin ich es immer, die du zur Ordnung rufen musst!«

»Das verstehst du nicht!«

Irritiert ziehe ich die Brauen hoch und sehe sie von der Seite an. Doch sie gibt mir keine Möglichkeit, ihr ins Gesicht zu blicken, kehrt mir stattdessen den Rücken zu, während sie ihre Schultern wie eine Kampfansage strafft und ihre Hände zu Fäusten ballt.

Plötzlich wird mir trotz des lodernden Feuers in der Schale hinter uns unsagbar kalt in den Mauern des Tempels. Wie ein Windhauch fährt die Kälte über meine Haut, bevor sie sich darauf niederlässt.

Es ist ein äußerst ungewöhnliches Verhalten von meiner Schwester, aber ich verstehe es durchaus, denn es ist eigentlich genau das, was ich sonst tun würde. Immer und jederzeit, nur nicht jetzt, weil sie bei mir ist. Weil ihr Leben mir mehr bedeutet als mein eigenes. »Doch, das tue ich, mehr als du glaubst, aber was ...«

»Ich versprach es!« Sie stöhnt auf und geht einen Schritt näher zum Ausgang, dem Gebrüll und den Schreien entgegen.

Mein Herz macht einen heftigen Sprung, bevor es mir donnernd bis zum Hals schlägt. »Oh, Myrrah«, seufze ich, trete an sie heran und drehe sie zu mir. »Wem?«

»Ich ...«

»My, wem?!«

»Ich weiß es nicht, aber sie sagte, es wäre wichtig, dass wir bleiben, dass sich die Wege derer kreuzen, die dem Schicksal neue Fäden geben.«

»Du weißt es nicht?! Ich verstehe nicht? Du willst mir erzählen, dass wir nur hierbleiben, weil du einer Fremden ein Versprechen gabst? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!« Fassungslos sehe ich sie an, bevor ich einmal mehr einen Blick zum Ausgang werfe, vor dem die Schreie anschwellen und mir die Dringlichkeit unseres Verschwindens vor Augen führen.

»Sie war verhüllt, aber ... Cass, du musst mir vertrauen, bitte!«

»Bei allen Göttern, Myrrah! Ich vertraue dir mehr als mir selbst, aber wem ich nicht traue, sind die vor Zorn geblendeten Krieger Agamemnons, dem König Griechenlands. Er wird nicht abziehen, ohne die Ehre seines Bruders wiederhergestellt zu haben! Sie werden mit uns das Gleiche tun wie mit Hektor – wenn nicht gar Schlimmeres!